

# Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmann, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Hebban, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfanzagl u. Co., Magdeburg; Geschäftsstelle: Jakobstraße 49, Fernspr. 1567. Redaktion und Druckerei: St. Wilhelmsstr. 5, Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 581.

Pränumerando postbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Kreuzband in Deutschland monatlich 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Provinz und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk. monatlich 70 Pf. Bei den Buchhändlern 2.25 zzgl. Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und Illustrierte Nummern 10 Pf. — Insertionsgebühren: die sechsgeheilene Zeile 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Restamtteil Seite 50 Pf. Post-Zertifikatsnummer Seite 90

Nr. 173.

Magdeburg, Sonnabend den 28. Juli 1906.

17. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten einschließlich des Romans „Die Kommune“. Heute liegt die „Neue Welt“ Nr. 30 bei.

## Schwere Erschütterungen.

Die Kunde von der Auflösung der russischen Duma durchdringt in diesem Augenblick die Welt. In banger Erwartung harret man überall der Dinge, die da kommen werden. Besonders wir in Deutschland sind aufs lebhafteste daran interessiert, was die nächste Zukunft in Rußland bringen wird, seitdem das Gerücht von der Absicht, durch deutsche Armeekorps dem Zaren zu helfen, nicht in einwandfreier Weise dementiert worden ist. Aber so wenig sich auch der Schleier der Zukunft lüften läßt — so viel ist sicher, daß Rußland am Vorabend neuer schwerer Erschütterungen steht, die den bisherigen mindestens gleichen werden. Die Frage ist nur, ob und wie weit sich diese Erschütterungen über die Grenze nach Deutschland fortpflanzen werden.

Gerade diesen Augenblick haben sich die deutschen Scharfmacher ausgesöhnt, um gegen das Reichstagswahlrecht von neuem zu hetzen. Im „Tag“ werden national-liberale und konservative Hetzer nicht müde, zu einer „rechtzeitigen“ Aenderung, d. h. natürlich zur politischen Entrechtung der Arbeiterklasse aufzumuntern. Die „Samburger Nachrichten“, die „Post“ und ähnliche Organe folgen eifrig diesen Spuren. Natürlich jagen sie ihre wahren Gründe nicht klar und offen heraus, natürlich liest man nirgends in derartigen Auslassungen, daß sich die Besitzenden in ihren privaten Interessen bedroht fühlen und daß sie lediglich um ihre privaten Interessen zu schützen das Allgemeinwohl gefährden und die Arbeiterklasse von jedem Einfluß auf die Politik des Reiches ausschließen wollen. Sondern da ist immer nur von des Reiches Bestem die Rede. Eine Begründung die gerade angesichts der jetzt in Rußland geschaffenen Situation bemerkenswert ist, gibt der bekannte Professor Ehrenberg für die Aufhebung des geltenden Wahlrechts, indem er im „Tag“ schreibt:

Sind wir beurteilt, das jetzige System zu ertragen, bis schwere Erschütterungen des Staates zu einer gewaltsamen Lösung des Problems nötigen? Ist es nicht weiser, möglichst bald eine gesetzgeberische Lösung anzubahnen?

Es lohnt der Mühe, die Gedanken, die in diesem sehr knappen Ausdruck konzentriert sind, herauszuschälen. Wenn das gegenwärtige System, nämlich das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht, andauert, so werden — meint Herr Ehrenberg — schwere Erschütterungen über kurz oder lang eintreten. Von wem sollen diese Erschütterungen ausgehen? Von der Arbeiterschaft, von der Sozialdemokratie doch wohl nicht. Sie hat nie einen Zweifel darüber gelassen, daß sie das geltende Reichstagswahlrecht immer noch für das passendste ansieht. Bemühen wir uns doch, in den Einzelstaaten dasselbe System einzuführen. Wo davon kann keine Rede sein, daß wir irgendwelche Erschütterungen herbeizuführen gedenken, weil das Reichstagswahlrecht erhalten bleibt. Somit müssen doch wohl auf der andern Seite solche Absichten bestehen! Wenn Herr Professor Ehrenberg so klipp und klar und eindeutig, die Erhaltung des Reichstagswahlrechts werde zu schweren Erschütterungen führen, so kann er damit nur gemeint haben, daß seine Gesinnungsgenossen Aufruhr und Unruhr planen, weil auf dem Boden der Gesetzlichkeit ihre privaten Interessen nicht in dem Maße gedeihen, wie sie es haben möchten. Ja, es gehört nicht einmal besonders viel staatsanwaltschaftliche Findigkeit dazu — lange nicht soviel, wie wir sie in anderen Fällen schon haben anwenden sehen —, um in des Professors Worte ein Verbrechen gegen § 130 (Aufreizung zu Gewalttätigkeiten) oder sogar gegen § 85, 82, 81 2 (Hochverrat) des Strafgesetzbuchs hinein zu interpretieren. Wir können das ruhig aussprechen, ohne in den Verdacht der Denunziation zu kommen; denn einmal wissen wir ganz genau, daß kein Staatsanwalt dem Herrn Professor ein Märchen krümmen wird — ist doch sein Artikel schon am 5. Juli erschienen — und außerdem liegt auf der Hand, daß ein wirkliches Verbrechen gegen die genannten Paragrafen von ihm nicht begangen worden ist. Nur freilich, nach der Logik, die neulich z. B. unsere Genossen Ziegl und so viele andre verurteilt hat, müßte der Herr Professor noch ganz anders reinfliegen.

Hierüber mag man nun denken wie man will, so viel bleibt bestehen, daß der düstere Hinweis auf die „schweren Erschütterungen“ gar nichts anderes bedeuten kann, als daß bei längerer Andauer des jetzigen gesetzlichen Zustandes die Besitzenden zu Gewalttätigkeiten greifen werden. Der Herr Professor hält das zum mindesten für etwas Naturgemäßes. Und hierin offenbart sich wieder einmal ein gut Stück der Denkweise unserer Herrschenden. Bekanntlich werden die

Gesetze von denen gemacht, die die Macht dazu haben. Wenn nun die andern, die Arbeiter, sich dadurch bedrückt fühlen und um sich schlagen, so ist in der „guten Gesellschaft“ alles empört über solche „Verrohung“, und unter dem tosenden Beifall der oberen Hundert regnet es furchtbare Gefängnis- und Zuchthausstrafen. Nun ist aber mit der sozialen Entwicklung nicht zu spaßen. Die Zustände ändern sich, die Gesetze bleiben. So kann es nicht ausbleiben, daß sie früher oder später denen selbst unbecquem werden, die sie geschaffen haben. In solchen Fällen greifen die Besitzenden zu Gewalttätigkeiten, in solchen Fällen selbst zu Gewalttaten zu greifen und schwere Erschütterungen herbeizuführen, das halten die Besitzenden für kein Verbrechen, sondern für ihr selbstverständliches, gutes Recht. Und wenn daraus Raub, Mord und Aufruhr, wenn daraus Bürgerkrieg entsteht, so sehen sie das nicht als Früchte ihrer Gewalttaten, sondern als naturnotwendige, vom Schicksal ohne menschliches Zutun herbeigeführte und deshalb unabwendbare Naturereignisse an. Warum — so könnte man Herrn Professor Ehrenberg erwidern — warum kann der Staat den von Ihnen prophezeiten „schweren Erschütterungen“ nicht mit denselben Mitteln begegnen, die er doch sonst immer anwendet? Warum kann er nicht konservative Führer, wenn sie etwa zu gewalttätiger Beseitigung des Wahlrechts auffordern, ins Zuchthaus werfen, wie er es schon so oft mit Arbeitern getan hat? Wir wissen, Herr Ehrenberg wird auf diese Frage die Antwort schuldig bleiben, weil er sie gar nicht versteht. Sie wird ihm vorkommen wie ein Zirkus aus einer andern Welt, und er wird nie zu fassen vermögen, daß sie überhaupt ernst gemeint sei. Im Gegenteile, er wird der Meinung sein, daß auch in solchen Fällen an den Gewalttaten die — Arbeiter schuld seien, weil sie an ihrem Recht festhielten!

In dem berühmten Königsberger Russenprozeß war ein Argument der Anklage dieses: die Sozialdemokraten hätten Haupten zwar, daß sie keine gewalttätigen Mittel anwenden wollten; aber es liegt doch auf der Hand, daß die herrschenden Gewalten niemals ohne Kampf weichen werden; so z. B. wird der russische Zar niemals auf friedlichem Wege eine Verfassung geben; wenn also die Sozialdemokraten solche Forderungen erheben, denen gegenüber die Herrschenden zur Gewalt greifen, dann haben sie durch ihr Fördern die Gewalttaten herbeigeführt. — Das ist genau dieselbe Anschauungsweise wie die des Professors Ehrenberg. Und sie wird von allen Verteidigern des Besitzes geteilt. Keinem von ihnen fällt es ein, daß die Herrschenden ja schließlich durch nichts genötigt sind, zur Gewalt zu greifen, daß sie vielmehr um des lieben Friedens willen nachgeben können, ja daß sie eigentlich aus „Patriotismus“ selbst dann nachgeben müßten, wenn ihnen Unrecht geschieht, nur um das Vaterland vor schweren Erschütterungen zu retten. All diese Tugenden werden immer nur den Arbeitern gepredigt.

Wir meinen, das russische Beispiel sollte warnend genug zeigen, wozu eine solche Politik krasser Selbstsucht führt. Gerade das, was hier der deutschen Regierung anempfohlen wird, hat der Zar schon getan. Denn die Auflösung der Duma und die Hinanschiebung der neuen bis zum März nächsten Jahres bedeutet weiter nichts, als daß dem Volke das soeben verlichene winzige Mitbestimmungsrecht wieder genommen werden soll. Nun wußten wir wohl vorher, daß es in Rußland so kommen werde. Wir haben uns niemals der trügerischen Hoffnung hingegeben, daß die russische Revolution Halt machen werde, nachdem sie dieses Herrbild einer Volksvertretung erreicht hat. Und ebenso klar war uns, daß der Zar, ob in dieser oder einer andern Form, den Versuch machen werde, seine frühere volle Herrschermacht wiederzugewinnen. Man kann also mit einem gewissen Recht sagen, daß die furchtbaren Kämpfe, die jetzt entbrennen werden, naturnotwendig sind. Aber Rußland ist nicht Deutschland. Hier hat die Krone im Augenblick nicht um ihre Existenz zu kämpfen. Was beim Zaren als Versuch der Selbsterhaltung zu entschuldigen ist, wäre in Deutschland ein ungeheuerlicher Leichtsin, ein schweres Verbrechen. Und wenn es doch geschehen sollte, so wird es niemand gelingen, die Schuld für die furchtbaren Ereignisse, die solche Tat gebären müßte, die Schuld für die schweren Erschütterungen des Vaterlandes, die dann folgen müßten, von denen abzumachen, die ihre freventliche Hand an des Volkes Rechte legten.

—dt—

## Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 27. Juli 1906.

### Dividendenjagd auf dem Wasser.

Die „Germania“, die vor wenigen Wochen noch auf Grund guter Informationen die Nachricht, daß eine neue Flottenvorlage für den Herbst zu erwarten sei, bezweifelte, sieht sich jetzt wieder auf Grund noch besserer Informationen

genötigt, ihre Zweifel von damals in Zweifel zu ziehen. Sie schreibt:

Das Reichsmarineamt hat nun vor vierzehn Tagen erklärt, daß im Herbst eine neue Flottenvorlage nicht erscheinen werde. Ob es auch heute noch diese bestimmte Erklärung abgeben kann, erscheint uns fraglich... Tatsache ist, daß gewisse einflussreiche Kreise, die auch auf der Nordlandsreise (des Kaisers) ihre Vertreter haben, mit aller Macht arbeiten, um die Zustimmung für eine neue Flottenvorlage zu erhalten... An die Kosten einer solchen neuen Vorlage denken die hier tätigen Kräfte gar nicht; ihnen schwebt vielmehr nur die höhere Dividende vor, die sie aus größeren Aufträgen erhalten.

Das Zentrumblatt weist weiterhin auf die verstärkte Tätigkeit der Flottenvereine hin, und findet es im höchsten Grade auffällig, daß sich jüngst in Bonn ein hoher Regierungsbeamter, Oberpräsident Herr v. Schorlemer, für eine noch größere Flotte öffentlich begeisterte. Sodann fährt es fort:

Ob die Wünsche der Flottenvereine sich bis zum Herbst zu einer Vorlage verdichten werden, steht noch dahin; jedenfalls erlahmen diese Leute nicht in ihrer Agitation, die ja für nicht wenige von ihnen sehr einträglich ist... Man muß sich klar vor Augen halten, woher das Geld kommen soll, und da bleibt nach Lage der Sache nur die Ausdehnung der Reichserbschaftsteuer auf Kinder und Ehegatten. Wir sprechen das jetzt schon aus, damit später niemand überrascht ist, wenn die Sache später kommt.

Die Logik der „Germania“ scheint uns allerdings nicht einleuchtend zu sein. Wenn sie, wie sie es tut, die neue Flottentreiberei als eine schändliche Dividendenjagd brandmarkt, so braucht sie natürlich nicht erst zu überlegen, woher das Geld zu der neuen Schiffbauten genötigt werden soll. Mit der Sozialdemokratie zusammen, die selbstverständlich gegen die neue Flotte stimmen würde, kann das Zentrum ja den ganzen Plan bereiteln. Weit logischer wäre es gewesen, wenn das Zentrum schon bei der letzten Flottenvorlage, die es noch annehmen zu müssen geglaubt hatte, statt mit den Konservativen und Nationalliberalen für Zigaretten-, Zehrfarben- und Brausteuer, mit den Sozialdemokraten für die Ausdehnung der Erbschaftsteuer auf Kinder und Ehegatten gestimmt hätte. In den letzten Wahlkämpfen hat das Zentrum die Forderung der Sozialdemokratie in der Erbschaftsteuerfrage heftig angegriffen; jetzt verspricht es, für die Zukunft den sozialdemokratischen Standpunkt einnehmen zu wollen, hütet sich aber dafür noch die Erlaubnis aus, vorerst den Dividendenhunger der Flottentreiber befriedigen zu dürfen.

Für die Ausdehnung der Reichserbschaftsteuer auf Kinder und Ehegatten sind wir auch, und wo es gilt, länderliche Kleinbesitzer zu schonen, werden wir keine Unmenschlichkeiten sein. Aber den Ertrag der Erbschaftsteuer möchten wir nicht den Dividendenjägern in den Rücken werfen, sondern zur Entlastung der Massen von unerträglichem Steuerdruck und zur Befriedigung von Kulturbedürfnissen verwenden. Was hält die „Germania“ von diesem Vorschlag? —

### Das deutsche Courrieres.

Die Strafkammer zu Dortmund hat den Betriebsführer Küfner von der Anklage der fahrlässigen Tötung freigesprochen. Man braucht sich darüber nicht zu entsetzen, denn seine ausschließliche Schuld war es nicht, daß bei dem schrecklichen Unglück auf der „Vorussia“ 39 brave Bergknappen den Tod fanden. Auf der Anklagebank saß nur ein Sündenbock, der die Schuld anderer tragen sollte. Den Tod jener neununddreißig verschuldete nicht die Nachlässigkeit eines einzelnen. Die Katastrophe konnte nur eintreten und jenen verhängnisvollen Umfang annehmen, weil die Betriebsführerschaft in jener Grube alles zu wünschen übrigließ. Das geht mit voller Klarheit aus dem Gutachten des Direktor Meyers von der Zeche „Shanrood“, des Leiters der deutschen Rettungsmannschaften in Courrieres, hervor. Mögen auch die übrigen Gutachter ihm widersprechen haben, was er sagte, wird überall für wahr gehalten werden, wo uninteressierte Leute sich bemühen, die Ursachen des schrecklichen Unglücks zu verstehen.

39 Tote hat die mangelnde Betriebsführerschaft nur in einer einzigen Grube verschuldet. Eine sachgemäße Grubenaufsicht und gesetzliche Vorschriften, die vor dem Dividendeninteresse der Grubenbesitzer nicht Halt machen, wenn das Leben der Bergarbeiter zu schützen ist, hätten das Unglück verhütet. Wird man nach den Lehren des Prozesses wenigstens Vorjorge treffen, daß für die Zukunft ähnliche Katastrophen vermieden werden? Wir bezweifeln es, denn zuständig für die Berggesetzgebung ist der preußische Landtag, und in ihm haben wieder die Bergarbeiter einen Wortführer ihrer Beschwerden sitzen, nach braucht dieses



## Parteigenossen, Arbeiter und Arbeiterinnen!

Über 4000 Lithographen und Steindrucker sind nun in der neunten Woche ausgesperrt, einige Hundert davon standen bereits 5 Wochen lang im Streik. Desgleichen sind über 4000 Buchbinder (Arbeiter und Arbeiterinnen) vom 1. Mai ab ausgesperrt und stehen nun auch schon 13 Wochen lang im Kampf. Durch die Aussperrung der Lithographen und Steindrucker sind weitere 1000 Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen in Mitleidenschaft gezogen. Die Scharfmacherorganisationen der Unternehmer beabsichtigen, die beteiligten Berufsorganisationen, die zum Teil bis zu 90 Proz. der Berufsangehörigen umfassen, durch die Aussperrung zu vernichten, um dann mit der betr. Arbeiterschaft nach Belieben umspringen zu können.

Es ist ein Kampf um das Koalitionsrecht, an welchem die ganze Arbeiterschaft interessiert ist, denn gelingt es den Arbeiterorganisationen, diese Verbände zu bezwingen, dann wird dasselbe mit Sicherheit auch bei andern Organisationen versucht werden. Darum muß es Ehrenpflicht der Arbeiterschaft sein, diesen Verbänden zum Siege zu verhelfen, der ihnen sicher ist, wenn die Arbeiterschaft für die genügenden und dringend nötigen Kampfmittel sorgt. Die Mittel der Organisationen konnten nicht genügen, um solchen Niesenkampf aus eigener Kraft siegreich beenden zu können, über 100 000 Mark sind jede Woche zur Unterstützung der Aussperrten nötig. Streikbrecher sind nicht vorhanden, also muß die Arbeiterschaft siegen, wenn die nötigen Mittel beschafft werden. Darum sammelt schnell und fleißig! Zeigt eure Solidarität! Listen sind im Arbeitersekretariat, Sünterufer 6, zu haben.

Mit Gruß

Der Vorstand des Gewerkschaftskartells  
Magdeburg.

## Sechster christlicher Gewerkschaftskongreß.

In Breslau, der Stadt, wo der Kampf der Arbeiter mit den Unternehmern und Behörden in schärfster Weise geführt wird, tagte am 23. und 24. Juli der Kongreß der christlichen Gewerkschaften. Daß sie bei den Behörden noch in leidlich gutem Geruch stehen, bewies die Anwesenheit von Vertretern des Oberpräsidenten, des Regierungspräsidenten, des Polizeipräsidenten und des Magistrats der Stadt Breslau. Außerdem sind noch als Gäste Professor Werner Sombart, Lic. Mumm-Berlin und Redakteur Umbreit-Berlin von den freien Gewerkschaften anwesend. Die christlichen Heimarbeiterrinnen haben vier Vertreterinnen entsandt, auch alle christlichen Arbeiterführer sind erschienen.

Professor Sombart hielt in der Begrüßungsfeier eine Ansprache, in welcher er es als ein großes Unglück bezeichnete, daß die Arbeiterschaft in mehrere Richtungen gespalten sei. Die Arbeiter sollten zunächst ihre Interessen, die sie als Klasse haben, vertreten und sich daran nicht durch die verschiedenen politischen oder religiösen Ansichten hindern lassen. Eine christlich-nationale Arbeiterorganisation an sich sei ebenso naturwidrig, wie es etwa eine christlich-nationale Handelskammer sei. Trotz der Trennung der deutschen Arbeiter in mehrere Lager, die sogar so weit getrieben ist, daß der Arbeiter in dem Arbeiter der andern Richtung einen größeren Feind als im Arbeitgeber erblickt, sollte man aber die Hoffnung auf eine große, neutrale Arbeiterbewegung nach englischem Muster nicht aufgeben.

Generalsekretär Stegertwald-Söhn gibt den Bericht des Gesamtvorstandes. Nach ihm hat sich nicht nur die Mitgliederzahl der christlichen Gewerkschaften beträchtlich erhöht, auch ihre Leistungsfähigkeit ist bedeutend verstärkt worden. Alle bedeutenderen christlichen Verbände erheben heute schon dieselben Forderungen wie ihre sozialdemokratischen Konkurrenzorganisationen. In den wichtigsten Industriezentren, im rheinisch-westfälischen Industriegebiet wie auch im Saargebiet, können auf wirtschaftlichem Gebiet große wichtige Aktionen gegen oder ohne die christlichen Gewerkschaften nicht mehr unternommen werden; auch in Oberschlesien verfügten sie schon über die gleiche Position, wenn nicht der Kampf mit den katholischen Fachabteilungen die Kräfte zersplitterte und den Erfolg erschwerte. Die Sozialdemokratie befaßt sich heute ernsthafter denn je mit der christlichen Gewerkschaftsbewegung und hat dazu allen Grund. Was hilft ihr die Annahme des Generalstreiks in ihre politischen Kampfmittel, wenn sie insbesondere in den wichtigsten Industriezentren über einen bedeutenden Bruchteil der Arbeiter nicht verfügt? Die Mitgliederzahl der dem Gesamtverband angehörenden Gewerkschaften beträgt 265 032 gegen 207 484 im Vorjahre. Die Gesamtsumme belief sich auf 2 674 190 Mark gegen 1 337 341 Mark. Sie hat sich also verdoppelt. Die Ausgaben stiegen in derselben Zeit von 1 094 643 Mark auf 2 423 554 Mark, der Kassenbestand von 948 197 Mark auf 1 523 214 Mark, was eine Erhöhung von 1 228 911 Mark bzw. 575 017 Mark bedeutet. Die Zahl der Lohn-

bewegungen, an denen die christlichen Gewerkschaften im Berichtsjahre beteiligt waren, betrug 614; davon führten 316 mit 26 017 Beteiligten ohne Arbeitseinstellung zu einer friedlichen Verständigung. 298 Lohnbewegungen mit 80 601 Beteiligten führten zu Streiks, davon treffen allein rund 60 000 auf den Streik der Ruhrbergleute. Erreicht wurden dadurch mindestens 2,5 bis 3 Millionen Mark Lohnaufbesserungen, wesentliche Arbeitszeitverkürzungen, bessere Behandlung usw.

An der Bericht schloß sich eine Diskussion, in der lebhafteste Klage über polizeiliche Schikanen geführt wurden. Der Haß der Scharfmacher vom Schläge der Lüge und Kindorf ehre die christlichen Gewerkschaften. Gegen die Einführung von ausländischen Lohnrichtern wie Negern und Kulis müsse Front gemacht werden. Ein Redner bezeichnet es als einen Skandal, daß sich die (bürgerliche) Tagespresse so wenig der Arbeiter annähme; nur bei Reichstagswahlen gedenke man der rationalen Arbeiter.

Angenommen werden Anträge auf Schaffung einer besseren Verbindung mit den christlichen Gewerkschaften der Schweiz; ein Antrag Augsburg auf Schaffung neuer christlicher Verbände für Gemeindearbeiter, Barbiergehilfen usw., und ein Antrag Hamburg auf Herausgabe einer guten Agitations-Broschüre.

Der zweite Tag wurde mit einer großen Rede des Arbeiterssekretärs und Reichstagsabgeordneten Giesberts eingeleitet, der über „Die christlichen Gewerkschaften in der Arbeiterbewegung, in der Volkswirtschaft und im öffentlichen Leben“ sprach. Das Ideal sei eine möglichst einheitliche und einige geschlossene Gewerkschaftsrichtung. Die freien Gewerkschaften geben ihre Neutralität auf, man bekenne offen, daß Gewerkschaftsbewegung und Sozialdemokratie eins sei. Da bleibe den Arbeitern, die nicht sozialdemokratisch denken, nur übrig, sich eine eigne Gewerkschaftsbewegung zu schaffen, die durchführbare Ziele zu verfolgen habe. Nicht zum Schaden und Nachteil, sondern zum Nutzen der Arbeiter haben die christlichen Gewerkschaften gearbeitet. Das Christentum idealisiere die Arbeit. Ein fundamentaler Irrtum sei es, alle Reform von der Einsicht der Arbeitgeber zu erwarten. Weder die Arbeitgeber, noch die Gesellschaft, noch der Staat haben ihre Pflichten gegen den Arbeiterstand erfüllt. Keinem dieser Faktoren wäre es eingefallen, Sozialpolitik zu treiben, wenn nicht die Arbeiter deutlich auf die Mißstände hingewiesen hätten. Menschlich könne man von den Arbeitgebern kein freiwilliges Entgegenkommen erwarten. Die unteren Klassen müßten stets um ihre Rechte kämpfen. Mittels der Streiks sei die Lage der Arbeiter erheblich gebessert, der Streik sei eine unentbehrliche Waffe, die einzige, vor der die Unternehmer Respekt hätten. Wenn die nationale Arbeit durch die Streiks geschädigt würde, so sei die Einseitigkeit der besitzenden Klassen, die nicht begreifen, daß die Arbeiterbewegung eine Kulturbewegung sei, daran schuld. Im Laufe eines Jahrhunderts habe sich eine mächtige neue Klasse, die Klasse der Lohnarbeiter, gebildet. Sollte wieder Harmonie in der Gesellschaft eintreten, so müsse dieser Klasse ein Platz eingeräumt werden. Die christlichen Arbeiter streben nach kurzer Arbeitszeit und entsprechenden Löhnen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß sie diese Aufgaben gemeinsam mit den sozialdemokratischen Gewerkschaften durchführen werden.

Fraulein Helm-Berlin ist der Meinung, daß die christlichen Arbeiter vor allem die christliche Demut ablegen sollen. Schmidt-Vodum verlangt die Zuweisung von Reichstags- und Landtagsmandaten seitens der bürgerlichen Parteien. Das Landtagswahlrecht für Preußen müsse geändert werden.

Die Frage der Organisierung der Arbeiterinnen wird von Köhling (Textilarbeiter) und Fraulein Helm behandelt. Es wird Haus-, Betriebs- und Ortsagitation, insbesondere durch Frauen, empfohlen.

Die Verhandlungen des Gewerkschaftskongresses wurden mit der Generalversammlung des Gesamtverbandes zu Ende geführt. Diese Generalversammlung wurde bisher alljährlich noch neben dem eigentlichen Kongreß abgehalten und erledigte die mehr internen Angelegenheiten des Verbandes, wie Wahlen, Statutenänderungen usw. Auf Antrag des Verbandes wurde beschlossen, die Generalversammlung als solche aufzulösen und ihre Obliegenheiten dem Kongreß zu überweisen. Ferner wurde auf Antrag des Vorstandes beschlossen, den Jahresbeitrag für männliche Mitglieder für die Folge auf 20 Pf. für weibliche auf 10 Pf. zu erhöhen. Das ist eine Verdoppelung der bisherigen Beiträge. Mehrere Anträge der ostdeutschen Ortskomitees, die eine energische Bearbeitung der Provinzen Schlesien und Posen verlangen, wurden dem Vorstand zur Verächtlichung überwiesen, ebenso Anträge auf Anstellung besoldeter Gewerkschaftssekretäre für Würzburg, Elb-Lothringen, Freiburg, Dresden, Westpreußen, Osnabrück und Amberg. Nachdem noch beschlossen war, ein Jahresbeitrag für die Agitationsleiter herauszugeben, erreichte der Kongreß mit den üblichen Dank- und Schlussreden sein Ende.

Man wird den christlichen Gewerkschaften das Zeugnis nicht versagen können, daß sie äußerst rührig arbeiten und daß die Leiter ihren Anhängern so etwas wie Klassenbewußtsein heibringen. Leider bleiben die Taten sehr oft hinter den stolzen Worten weit zurück, und in den Ortsvereinen, wo noch immer Geistliche, Lehrer usw. (die es freilich kluglich vermeiden, auf den Kongressen zu erscheinen oder doch zu sprechen) die eigentlichen Leiter der Gewerkschaften sind, wird man sich an den kühnen Worten zwar bereichern, aber kann man von diesen Gewerkschaften, die in aufsteigender

Bewegung sind, noch Besserung erwarten, im Gegensatz zu den Kirch-Dunderschen, die nie in ihrem Leben so kräftige Töne gefunden haben. Die freien Gewerkschaften haben alle Ursache, diesen Gegner nicht aus den Augen zu verlieren. Sie müssen versuchen, ihm zuvorzukommen, damit sie die Arbeiter auf den geraden Weg vertreiben können.

## Gewerkschaftsbewegung.

Neue Einigungsverhandlungen im Buchbindergewerbe finden in Leipzig statt. Im Gegensatz zu den Meldungen der letzten Tage, wonach die Unternehmer nicht nur jede weitere Verhandlung ablehnten, sondern sogar die „Bügeländnisse“ vom 15. Juli zurückzogen, haben sie jetzt ausdrücklich verlangt, daß die Verbände leiten und die Streikleistungen von Berlin, Leipzig und Stuttgart vertreten sein müssen. Verrißt wäre es aber, Hoffnungen an diese Verhandlungen zu knüpfen. Die Arbeiter wollen einen neuen Tarif auf längere Zeit abschließen, wenn ihnen entsprechende Gegenleistungen geboten werden. Der Zusammenhalt der Streikenden ist noch immer ein durchaus guter.

B. Der Leipziger Staatsanwalt und die Aussperrungen der Lithographen, Steindrucker und Buchbinder. Die Leipziger Staatsanwaltschaft fabriziert jetzt öffentliche Anklagen, die in hohem Grade das allgemeine Interesse in Anspruch nehmen müssen. Das beweisen zwei Anklagen, die vor dem Leipziger Schöffengericht verhandelt wurden.

Angelagt war der Redakteur des Fachorgans „Graphische Presse“ der Lithographen und Steindrucker, Max Obier. Die vielberühmte Firma Protoschin in Leipzig erwartete am 5. Juni einen Transport Arbeitswilliger aus Österreich. Obier hatte das erfahren und war auf den Dresdner Bahnhof gegangen, um die Arbeitswilligen darauf aufmerksam zu machen, daß die deutschen Kollegen ausgesperrt worden seien. Natürlich erregte er den Unwillen des Herrn Protoschin, vor allem aber des Werführers Krummholz, der auf Obier eindrang und ihm zurief: „Belästigen Sie doch die Leute nicht.“ Hierbei soll Obier dem Werführer gesagt haben: „Was haben denn Sie hier zu sagen?“ und soll dem Krummholz einen Stoß vor die Brust gegeben haben.

Nun hat sich nicht etwa der Krummholz beleidigt gefühlt und Strafantrag aus sich selbst heraus gestellt, sondern wie er in der Verhandlung mitteilte, habe er 2 Tage danach eine Postkarte mit der Aufforderung erhalten, gegen Obier Strafantrag zu stellen. Erst dann tat er dies und nun erhob der Staatsanwalt im öffentlichen Interesse Anklage. Bemerkenswert ist aus der Anklage Obiers die Tatsache, daß derselbe Polizeiwachtmann, der schon auf dem Dresdner Bahnhof war, auf dem Thüringer Bahnhof auf ihm zukam mit den Worten: „Ich kenne Sie und weiß wie Sie heißen!“ und ihn darauf verhaftete.

Das allerjüngste bei der ganzen Geschichte ist nun aber die Tatsache, daß der tätlich beleidigt sein sollende Krummholz von einem Faustschläge, den er nach der Anklage erhalten haben soll, nichts weiß. Selbstverständlich wurde Obier freigesprochen.

Ebenso erging es einem nicht ausgesperrten Buchbinder. Er arbeitet bei einer Firma, der es gar nicht eingefallen ist, auszusperrten. Das Geschäft befindet sich aber in einem großen Fabrikgebäude, in dem außer vielen andern Fabriken auch eine Buchbindelei, die ausgesperrt hat, untergebracht ist. Wenn um 1/7 Uhr Feierabend ist, kann man sich vorstellen, daß am Vorabend ein lebhafte Verkehr herrscht. Vor diesem Vorabend pflanzte sich im Auftrag des Chefs der Firma, die die Buchbinder ausgesperrt hat, der 22-jährige Kaufmannsjüngling Kauerhoff, um die ihre Arbeitskräfte verlassenden Arbeitswilligen zu schützen. Der Angeklagte Bind soll diesen Schreierjüngling angerempelt und gesagt haben: „Wenn Du noch einmal hier stehst, dann bekommst Du eins in die Presse.“ Nun bestritt der Angeklagte nicht, diese Worte gesagt zu haben, aber er sei dadurch gereizt worden, weil dieser junge Mensch, ihn, den verheirateten Mann, in ganz grober Weise „angerempelt“ habe. Im Ernst habe er an ein späteres Brügelwollen nicht gedacht.

Der Verteidiger des Angeklagten, Dr. Druker, zerzaß von großen Gesichtspunkten die Anklage des Staatsanwalts. Es liegt hier eine ganz einfache kleine Beleidigung vor, die kaum ein Privatinteresse berührt. Kein Mensch hat daran ein Interesse. Und trotzdem hat der Staatsanwalt diesen kleinen Fall unter dem Gesichtswinkel des Strafrechts behandelt, nur um auf die Ausständigen zu fahnden. Obendrein ist es dem beleidigten Zeugen allein nicht eingefallen, Privatklage zu erheben. Aber der Staatsanwalt hat die Ehre des Zeugen wahren wollen — bloß weil er sich in dem Glauben befand, der Bruder des Angeklagten sei in der andern Firma, die der junge Mann vertrat, ausgesperrt worden. Kennzeichnend sei die Sorgfalt des Staatsanwalts dadurch, daß der ausgesperrte zwar auch wie der Angeklagte Bind heißt, aber in gar keinem verwandtschaftlichen Verhältnis zu ihm stünde.

Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen einfacher Beleidigung zu 6 Mark Geldstrafe.

ac. Der Landarbeiterstreik von Brie dehnt sich flüchtig aus, trotzdem der Präjekt von Seine-et-Marne einen Vermittlungsversuch gemacht hat, den aber die Pächter zurückgewiesen haben. Die Arbeiter fordern 4 Frank Tagelohn. Werden diese nicht bewilligt, so soll die Ernte nicht eingebracht werden. Bemerkenswert ist, daß diese Landarbeiter noch keineswegs Sozialdemokraten sind. Von Seiten der Pächter wird versucht, den Streik als eine Folge des Nationalitätenkampfes zwischen Belgiern und Franzosen hinzustellen. Dieser Versuch, Völkertrotz zu säen, hat bei den Arbeitern nicht gefunden. In ihren Umzügen und Versammlungen halten Flamänder und Franzosen tren zusammen. Trotzdem keinerlei Gewalttätigkeiten vorgekommen sind, haben die Janten den Präjekt bestärkt, um Truppen ins Streikgebiet zu bekommen, obwohl dort nicht weniger als 60 Gendarmen anwesend sind.

Lohnbewegungen und Streiks in Ru- und Auslande. Das Personal der Druckerei des „Sankt-Louis-Journals“ hat angekündigt, weil ihm die Zugehörigkeit zum Verband untersagt worden war. — Die Arbeitgeber des Baugewerbes in Reiz haben ihre Drohung, die gesamten Maurer und Bauarbeiter auszusperrten, wenn nicht bis zum 25. Juli der Sommerstreik beendet sei, wahr gemacht. Gestern ist die Aussperrung vollzogen worden. — Der Maurerstreik in Reiz ist die liebste Sache der Unternehmer die Forderungen des Bewerks um Erhöhung des Stundenlohnes bewilligt. — Sämtliche jeha Belegmahlen bei Budapest haben am Mittwochabend den Räuber Streik eingestellt. Die Ursache der Maßnahme ist, daß in einer der Mägen die Arbeiter wegen der Sonntagsarbeit die Arbeit einstellen und sie bis zu dem ihnen gesetzten Termin nicht wieder annehmen wollten. Hierauf haben sich die übrigen Mägen mit berechtigtem Solidarität erklärt und verfügten die Aussperrung. Wegen 200 Arbeiter wurden entlassen. — Der schon 5 Wochen dauernde Lohnkampf der Bauarbeiter in Hamburg nimmt jetzt härtere Formen an. In einer am Donnerstagabend abgehaltenen Versammlung der organisierten Maurer wurde beschlossen, auf allen von Bauarbeitern gesperrten Bauten nicht mehr mit Arbeitswilligen zusammen zu arbeiten. — In Reichenberg i. B. wurde das Streikkomitee der Maurer verhaftet. Gründe unbekannt.

Unorganisierte dürfen eine Stunde länger arbeiten. Einigungsamt für das Baugewerbe in den rheinisch-westfälischen



## Der Brudermord.

Mit eintönigen, langsamen Schritten ging der Tschassowoi (Wache) die Gefängnismauer auf und ab. Es war gegen Mitternacht. In den Straßenecken brannten nur düstere Petroleumlampen, welche den großen Platz vor dem Gefängnis spärlich erleuchteten. Der Himmel war von dichtem schwarzen Wolkenschleier überzogen und sprühte einen feinen Regen nieder, welchen der ziemlich heftige Wind gegen die Gefängnismauern peitschte.

Das Gefängnis ragte mit seinen vier runden Ecktürmen wie ein gespenstlich zum Himmel strebender Riese in die dunkle Nacht hinein. Rings herrschte Stille bis auf die schweren eintönigen Schritte der Wache oder das Pfeifen des Windes.

Unmutig über das schlechte Wetter spie der Tschassowoi von Zeit zu Zeit zu Boden und schimpfte im stillen die Obrigkeit.

Aber die Zeiten waren ernst; Oder mußte pariert werden, und wenn der Soldat seinen Raschalsnik (Vorgekehrten), sobald er von ihm den Rücken sah, auch mit den Augen zu durchbohren schien, so war er doch zart, fromm und gehorsam wie ein Lamm, wenn der gestrenge Herr Volkonnik (Oberst) oder Porutschik (Leutnant) ihn anbrüllte: „Smirno!“ (Stillgestanden).

Jeognoft Pantelitsch Schufow hatte schon Monate hindurch einen überaus schweren Dienst zu leisten. Bald mußte er Wache stehen, bald mußte er mit seinen Kameraden die Volkshäuser auseinanderjagen, welche sich alle Augenblicke auf den Straßen und Plätzen der Stadt ansammelten, bald mußte er in irgend einem Hofe berückt liegen und warten, ob ihm nicht der Befehl erteilt wurde, plötzlich mit schußfertiger Gewehr auf die Straße zu eilen, um auf zusammengewühltes Volk — meist Arbeiter — zu schießen. Tagtäglich hörte er die Neben des Porutschik und des „Unter“ (Unteroffizier) vom inneren Feind an, der dem Zaren nach dem Leben und der Krone trachte, und so fühlte er sich denn gegen diesen inneren Feind überaus erbittert. Denn das Leben hatte ihm nichts als Enttäuschungen gebracht, und wenn er manchmal so recht von Herzen unglücklich war, dann murrte er wohl, um sich selbst zu trösten, zwischen den Zähnen hervor: „Dulde, Kojak, so wirst du ein Hauptmann!“)

Von Hause hörte Jeognoft Pantelitsch lange nichts gehört. Und er war zufrieden damit, denn was Gutes wäre es doch nicht gewesen. Er grüßte seinem Vater, seiner Mutter und seinem Bruder Matweh. Letzterer war als ältester Sohn vom Militärdienst befreit worden, und da hatten die Eltern entchieden, daß er die hübsche Tochter des Nachbarn Katalja — Katalja — wie man sie allgemein nannte, heiraten sollte, Jeognoft aber, welcher Katalja über alles liebte, mußte unter die Soldaten.

Und doch schweiften jetzt, wo er so allein auf dem mit großen Steinfliesen gefassten Pavee hinschritt, seine Gedanken unwillkürlich in die Ferne. Er hatte seinen Dienstort in Moskau, seine Heimat aber lag im Dreißigen Gouvernement. — Und doppelt einsam und verlassen fühlte er sich in dieser regnerischen, ungemütlichen Nacht.

Er zog seinen grauen Schinelj (Soldatenmantel) enger um die Schultern, und dann begann er mit sich folgendes Selbstgespräch:

„Es gibt kein Erbarmen! Niemand hat Erbarmen, weder der Vater, noch die Mutter, noch der Bruder, noch Katalja, und am allerwenigsten die Obrigkeit! — Wer ich selbst habe auch kein Erbarmen, und wenn der Porutschik kommandiert „Fii!“ (Feuer), so schieße ich! Uebrigens bin ich vollkommen im Recht, wenn ich einem inneren Feind eine Kugel durch den Leib jage, denn ich tue das auf Befehl und habe dafür vor Gott nichts zu verantworten, und dann habe ich geschworen, dem Zaren treu zu sein, und ich muß meinen Eid halten! Da hörte ich neulich, wie der kleine Jude uns die Sache erklärte: Er sagte, wir erschaffen unsre Brüder; wir sollten uns wie ein Mann weigern, zu schießen! Pah,

\*) Sprichwort.

ist denn das möglich? Nein, nein, das ist ganz unmöglich! Und meine Brüder, Vater und Mutter sind ja im Dreißigen, also kann ich ja gar nicht jemand von ihnen treffen. Was geht mich aber das fremde Volk an? Volk ist jetzt so viel herangewachsen, daß bald mehr kein Raum ist für alle. Laßt sie sterben, was geht mich das an!

Über drinnen im Gefängnis möchte ich doch nicht sitzen. Dort soll es — der Teufel weiß wie — schön sein! Wer dort so ein paar Jahre sitzt, der lernt zu buchstabieren! Und warum werden sie eingesperrt? Mander hat den Nächsten totgeschlagen — nun, das ist schon ein Grund! Mander stiehlt, weil er etwas gestohlen, als er nichts zu freffen gehabt hatte. Das ist Unglück, und gegen Unglück ist nichts zu machen! Mander erbtlich — und das sind jetzt die meisten — muß sitzen, weil er der Obrigkeit auf die Füßneraugen getreten hat. Darum heißt er „der innere Feind“, und mit dem sollen wir am wenigsten spaßen! Eine wunderliche Welt! Aber was geht mich das an; ich tue meine Pflicht, und mein Gewissen ist rein, und wenn ich auch einmal solch einen armen Teufel ins Jenseits schießen muß — mag er selig sein, und für den Getöteten kann bei Gott und den Heiligen der Porutschik sich verantworten!

Nach diesen Worten warf Jeognoft Pantelitsch einen prüfenden Blick auf die Fenster des Gefängnisses, welche in tiefes Dunkel gehüllt waren. Ihm war, als hätte er ein leichtes Knistern gehört, aber das konnte ja der Wind gewesen sein, der bald hier, bald dort wie ein unruhiger Kobold hauste.

Alles war still, und Jeognoft Pantelitsch fühlte sich wieder beruhigt. Er holte ein Päckchen Machortatabak und ein Stückchen Zeitungspapier aus der Tasche, in welches er Tabak schüttete, und dann rauchte er sich gemächlich diese duftende „Zigaretta“ an. Doch was war das? — Eben, als er die ersten Züge in sich zog und dabei in die flackernde Flamme des Streichholzes blickte, hörte er wiederum ganz deutlich ein verdächtiges Geräusch. Er warf das zur Hälfte abgebrannte Streichholz zu Boden und blickte gespannt der Richtung zu, von wo er das Knistern gehört hatte. Seine Augen waren jeodoch vom Eindringen der Streichholzflamme noch geblendet, und im ersten Augenblick vermochte er im Dunkel nicht einmal die Umrisse des Gefängnisses zu unterscheiden. Aber bald hatte er sich an die Dunkelheit gewöhnt, und jetzt sah er ganz deutlich, wie eine Gestalt von der Gefängnismauer an einem Seile herunterglitt. „Sto!“ schrie der Tschassowoi und machte seine Verdänta schußfertig.

Der Flüchtling jeodoch vertraute auf sein gutes Glück und das nächtliche Dunkel. Schleunigst ergriff er, als er kaum den Boden erreicht, die Flucht. Ja, der soll mir nicht entkommen, dachte Jeognoft Pantelitsch. Er hatte ein gutes Auge und eine sichere Hand, und der Neger über das schlechte Wetter und den schweren Dienst erwählte ihn mit geheimem Mut. Hier, an dem Flüchtling, konnte er ja diese Wut auslassen, und gelang es ihm, die Flucht zu verhindern, so konnte er auch auf eine Belohnung von seiten der Obrigkeit rechnen!

So rief er denn im Nu das Gewehr an die Wange; ein kurzes Zielen in der Dunkelheit — dann krachte der Schuß und der Flüchtling stürzte mit lautem Aufschrei zu Boden.

Als Jeognoft Pantelitsch den Augblick zu Boden stürzen sah, empfand er eine Umwandlung von Mitleid, aber schnell unterdrückte er dieses Gefühl und trat, seine Zigaretta zu Boden schleudernd, eilig an den Flüchtling heran, welcher ein leises Stöhnen hören ließ.

„Halt Du's ausgefressen, Hundesohn?“ jagte der Tschassowoi höhnisch, und dann hob er die Streichholzschachtel aus der Tasche und entzündete ein Streichholz, um dem Verwundeten ins Antlitz zu leuchten.

Kaum war das aber geschehen, so wich er entsetzt einen Schritt zurück und ließ das Gewehr zu Boden fallen. Dann stieß er einen wilden Schrei aus und stürzte sich vor dem Verwundeten auf die Knie.

„Herr, bu mein Gott,“ schrie er dabei mit marktschreiernder Stimme. „Matweh, bist Du es?“

„Bruder, Jenja,“ stöhnte der andre, „mit mir geht es zu Ende. Größ Vater und Mutter und tröste Katalja, sie hat oft an Dich gedacht.“

„Wer wie kommt Du in dieses Gefängnis?“ fragte Jeognoft Pantelitsch entsetzt. „Ich dachte, Du bist im Dreißigen!“

„Wer bleibt jetzt an seiner Scholle leben?“ entgegnete Matweh mit einem tiefen Seufzer. „Wir haben den Gutsverwalter und den Urjadnik für ihre Menschenjähndereien erschlagen, und da kamen Soldaten in unser Dorf. . . Herr, du mein Gott, wie haben die gehaust — wie das Vieh! — Und mich hat der Generalgouverneur nach dem Archangelschen Gouvernement verschickt. Wofür? — Ich weiß es selbst nicht. — Ich habe niemand erschlagen! — Alle waren gleich schuldig! Schitja neil! (Es ist mehr keine Möglichkeit, zu leben.) Und die Karodniki (Volkstreunde) sagen, das Land gehört uns. . . Morgen sollte ich von hier weiter transportiert werden. Aber ich habe eine Stange aus dem Eisensticker ausgebrochen, aus meiner Matraze ein Seil gebreht, denn ich konnte nicht das Gefängnis ertragen. — Ach — Freiheit — Freiheit. . . . Verzeihe Bruder — aber ich bin nicht schuldig!“

Nach diesen Worten entrag sich ein schmerzlicher Seufzer seiner Brust, er ließ den Kopf schmer auf die Seite fallen. Noch ein kurzes Nücheln — dann hatte er ausgeschlitten.

Jeognoft Pantelitsch warf sich laut schreudend über die Leiche des Bruders hin.

„Mörder, Brudermörder!“ stöhnte er, und dann wiederholte er des Sterbenden letzte Worte: „Freiheit, — Freiheit, verzeihe Bruder, aber ich bin nicht schuldig!“

Gleich darauf sprang er wie wahnsinnig empor, raffte das Gewehr vom Boden auf und schlug den Kolben so heftig gegen die Gefängnismauer, daß er krachend zerplatzte.

Unterdessen hatte der Schuß die übrige Gefängniswache und einige Gorodowois alarmiert, welche herzuwielten, um die Ursache zu ergründen.

„Menschen, Menschen, gute Menschen!“ jammerte ihnen Jeognoft Pantelitsch entgegen. „Seht mich nicht an, ich bin ein Brudermörder! Alle sind wir Brudermörder, weil die Obrigkeit es befiehlt!“

Inzwischen war auch der Kadratelj (Oberaufseher) des Gefängnisses, Polownik Kononow, erschienen, aber der Tschassowoi schien das gar nicht zu bemerken und gebärdete sich wie unvorsichtig, indem er schließlich unaufhörlich rief: „Obrigkeit, Obrigkeit. . . erwürgen muß man diese Obrigkeit. . . erwürgen!“

„Was ist jelow!“ (paßt ihn) kommandierte der Polownik. „Schade um ihn, denn sein Schuß war gut. Der Hundesohn hat aber seinen Eid vergessen und sein Gewehr zerjammert, dafür soll er büßen!“

Und schon nach wenigen Augenblicken hatten die Schergen Jeognoft Pantelitsch gepackt und in den Gefängnis Hof geführt.

Als das Regiment vom Unglück des Kameraden hörte und erfuhr, daß diesen für Zerjammern des Gewehrs eine schwere Zuchthausstrafe, wenn nicht gar der Tod, bedrohte, durchlief ein dumpfes Murren die Reihen.

„Er hat ja aber den Bruder erschossen, das ist doch kein Spaß!“ jagten die Leute zueinander, „da kann ein jeder den Kopf verlieren!“

Schon nach wenigen Tagen berichtete der Telegraph von einer Meuterei des . . . schen Regiments. In der Spitze der Forderungen stand die Freilassung des Kameraden; außerdem verlangten die Leute noch so manches andre, worüber die gestrenge Obrigkeit sich nicht wenig entsetzte.

Wie die Sache enden wird, weiß noch niemand. —

## Feuilleton.

[Nachdruck verboten.]

### Drei Menschenleben.

Von Maxim Gorki. Uebersetzt von H. Adler.

(34. Fortsetzung.)

Zlia horchte lange Zeit auf den Disput, auf das Lied, auf das Lachen, aber all dies haßte nicht an ihm und weckte keine Gedanken. Vor ihm grinsten aus der Finsternis das hagere Gesicht des Polizeigehilfen mit der frummen Nase. Aus diesem Gesicht leuchteten zwei böse, grüne Augen, und ein roter Schnurrbart trat hervor. Zlia hielt seinen Blick fest auf dieses Gesicht geheftet und preßte die Zähne zusammen. Aber das Lied hinter der Wand wurde stärker, die Sänger gerieten in Begeisterung und ihre Stimmen klangen mutiger und lauter. Die warmen, klagenden Töne fanden den Weg in Zlias Herz und rührten dort an den Anäuel von Wut und Nachsicht.

„Ein hübscher Jüngling, ging ich ein!“ — — sang die hohe Stimme.

„Das Tal erklang zur Höhe — —“ stimmte der Gesoffe bei.

Und wieder vereinigten sich klagend die Stimmen:

„Durchquerte das ganze sibirische Land

„Und suchte zur Heimat den Weg — —“

Zlia seufzte und lauschte den traurigen Worten. Sie schimmerten zu ihm aus dem dichten Lärm der Schenke wie kleine Sterne: am Himmel inmitten dunkler Wolken. Reich zogen die Wolken dahin, bald flimmerten die Sternlein auf und versanken wieder.

„Vor Hunger hab ich die Junge gefaßt,

„Noch sind mir die Glieder nicht aufgefaßt, — —“

klang ausdrucksvoll das Lied.

Zlias Gehirn zauberte ihm aus der Vergangenheit das Bild des alten Eretei vor die Augen. Der Alte sprach, den Kopf schüttelnd, mit Tränen in den Augen:

„Gefucht hab ich, überall gefucht: Gerechtigkeit hab ich nicht gefunden!“

Jetzt tauchte in Zlia der Gedanke auf, wie Großvater Eretei gottesfürchtig war und doch im geheimen Geld zu sammengescharrt habe. Dann Daniel Ferentii! Auch er fürchtet Gott und hat gar Geld gestohlen. Die Leute sind alle in sich zerfallen! Es ist, als trügen sie eine Wage in der Brust, und das Herz ist der Zeiger. Bald neigt es sich

auf diese, bald auf jene Seite und erwägt die Nachteile des Guten und des Schlechten.

„Oho!“ brüllte jemand in der Schenke und gleich darauf fiel etwas mit solcher Wucht zur Erde, daß das Bett Zlias erzitterte.

„Halt! Aber Väterchen!“

„Zurück! O! O weh!“

„Wade!“

Im Nu schwall der Lärm an, toste und verjauchte sich durch eine Menge neuer Laute. Alle diese Töne wirbelten durcheinander, stöhnten und zitterten, ballten sich in der Luft zu einem wie eine Herde wilder, hungriger Hunde. Die einzelnen Stimmen verloren sich im Chaos dieses Lobens und Lärmens. Zlia freute sich über das Geschrei: es schmeichelte ihm, daß gerade das eintraf, was er erwartet hatte, was seine Meinung von den Menschen bestätigte. Er wälzte sich auf die andre Seite, legte die Hände unter den Kopf und ergab sich wieder den mächtig einströmenden Gedanken.

„— — — — —“ — — — — —  
„Muß eine große Sünde gewesen sein, — — die des Großvaters Antipa, daß er sie acht Jahre lang thuman abbetete! Und doch hat man ihm alles verziehen, sprach mit Achtung von ihm, hat ihn den Gerechten genannt — — — — —  
„Aber seine Kinder haben sie zugrunde gerichtet! Den einen schickten sie nach Sibirien, den andern vertrieben sie aus den Dörfe. — — — — —“

„Hier muß man anders rechnen!“ Diese Worte des Kaufmanns Stroganow fielen ihm plötzlich ein. „Wenn der eine ehrlich ist, und die andern neun sind Schufte, — da faum der eine nichts gewinnen! Eher wird er zugrunde gehen! Necht haben die, die die Mehrzahl bilden!“

Zlia lächelte. Kalt und schlangerhaft rührte sich in seiner Brust ein feindseliges Gefühl gegen die Menschheit. Sein Gedächtnis förderte immer wieder bekannte Bilder zu tage. Da wälzte sich die große, ungeschlachte Matiza im Kot, mitter im Hofe, und stöhnte:

„Mütterchen! Liebes Mütterchen! Könntest du mich hören!“

Neben ihr stand der betrunkene Perjischka, schwanzte hin und her und lachte vorwurfsvoll:

„Angeirrossenes Schwwein!“  
Und vor der Tür stand der gesunde, rotbäckige Petruscha und lachte böhnisch.

Zlia verließ sich in diese Szenen. Sein Herz zog sich zusammen und wurde immer fester, — härter. — —

Der Skandal in der Schenke war zu Ende. Drei Stimmen, zwei Frauen- und eine Männerstimme, versuchten ein Lied zu singen. Es mißlang. Einer versuchte sich auf der Harmonika. Es klang dürrig und schlecht. Der Spieler brach schlammig ab. Nahe der Wand, an der Zlia Bett fand, unterhielten sich halbhart zwei. Man hörte sie seufzen. Zlia horchte mit einer Art feindlichen Gefühls.

„So lebt unreiner! Arbeiten, sich die Sehnen zerreißt! Und keine Spur von Fortkommen! Andre leben doch wie Menschen, aber wir werden hin und her getrieben und finden keinen Boden unter unsern Füßen. Ja—a!“

„Und man sieht keinen Ausweg! Nur der eigne Rücken spürt es, daß man auf ehrliche Weise zu keinem steinernen Haus kommt. Eher bricht man den Kragen und berredt —“

„Pst! Leusel! Was soll man da noch reden!“

Und zu einer unehrlichen Sache fehlt einem doch der Mut und die Gewandtheit! O du mein lieber Gott!“

Zlia seufzte unwillkürlich. Jetzt hörte man die klangvolle, laute Stimme Perjischkas, die den ganzen Lärm in der Schenke überlante. Der Schuster schrie in hastigen, jugendlichen Tönen:

„Lob mich, Krüglein, lob mich, Krüglein, weine nicht um des Herren Hobe! Die Weiber lieben, alles verkrinnen, — dann schenkt man uns eine milde Gabe! — Gibt jeder 'nen Hobe: so wird's eine — Schlinge! — Ist die zu schwach, — hilf mit den eignen Händen nach!“

Zustiges Lachen belohnte den Sänger und von allen Seiten ertönten Lobesrufe. Jetzt summte wieder bei der Wand die leise Stimme:

„Jetzt arbeite ich seit meiner frühen Kindheit. Bald werde ich vierzig. Und hab nicht einmal genug Brot zu Hause. Jeden Tag gibst Arbeit, aber nicht jeden Tag Krautsuppe. Zu Hause ist's ein Jammer. Die Kinder heulen, die Frau stöhnt, — müßt ich das nur nicht mit ansehen! Kein Wunder, wenn einem da einmal der Geduldsboden reißt. — und man kommt außer Rand und Band! Wird man dann wieder nüchtern, so hat einem die Not beim Saufen und Lumpen die Zähne noch schärfer geschliffen.“

„Ja, ja, so ist es!“

„Und wendest Du Dich an Gott: Väterchen! Gnädiger Herrgott! Wofür werde ich so gequält? Der hört nicht einmal zu!“

„Ah, der hört nicht zu!“

(Fortsetzung folgt.)







**Der Gruhenbrand auf „Borussia“ vor Gericht.**

Am letzten Tage kamen Staatsanwalt und Verteidiger zum Wort. Der Staatsanwalt verwahrte die Anklagebehörde zunächst gegen die Vorwürfe einer gewissen Presse, die behauptet habe, daß bei der Untersuchung nicht die nötige Energie entfaltet worden sei. Er habe sich lange überlegt, ob er nicht auch die vier Ankläger, die in der Nähe der Lampe arbeiteten, mit unter Anklage stellen sollte; sie seien moralisch mitschuldig am Tode ihrer 39 Kameraden. Den Vorwurf, daß die Verunglückten aus Verlegenheit nicht den Weg über die feste Sohle nahmen, halte er für unberechtigt, jeder Mensch habe sein Leben lieb. Er wies auf die Verhütung nicht berichtigt gewesen sei, daß am Unfallort Kohlenhaub und Trockenheit herrschte. Die zerbrochene Scheibe in der Lampe deute auf eine gewisse Vortreibung hin und es werde ein schlechtes Licht auf die Betriebsführung des Anlagisten, daß die Lampe in solchem Zustande war.

**Der Hydrant war nicht betriebsfähig.**

Es frage sich auch, ob die Leute am Telephon die geeignetsten waren, der eine spricht sogar nur gebrochen Deutsch.

Für jeden der beiden Uebertretungsfälle beantrage er je 150 Mark Geldstrafe ev. je 15 Tage Haft. Im wesentlichen aber wird es darauf ankommen, welche Strafe den Angeklagten für das Vergehen gegen § 222 (fahrlässige Tötung) zu treffen haben wird. In dieser Beziehung ist zweifellos Rücksicht auf die behauerlichen Folgen des Unglücks, das den Tod von 39 Bergleuten verursachte, zu nehmen. Hier kommt noch hinzu, daß er Mitschuldige hat: die Leute am Unfallort. Diese haben unverantwortlich gehandelt und den Tod ihrer 39 Kameraden mitverschuldet. Ich beantrage aus allen diesen Gesichtspunkten wegen fahrlässiger Tötung

**einen Monat Gefängnis.**

Das mag niedrig erscheinen, aber bei Berücksichtigung der ganzen Sachlage ist es genügend.

Die Verteidiger plädieren auf Nichtschuldig. Nach ganz kurzer Beratung verurteilte der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Dr. Becker,

**das Urteil.**

Das Gericht hat nicht als erwiesen angesehen, daß der Angeklagte Mithier sich der Uebertretung bergpolizeilicher Vorschriften und der fahrlässigen Tötung schuldig gemacht habe. Der Angeklagte wird daher freigesprochen.

**Kleine Chronik.**

**Der fürsorgliche Polizeidirektor.**

Die Stadtgemeinde Mannheim wollte in Gemeinschaft mit der Karnevalsgesellschaft „Feurio“ am 8. und 9. September (Großherzogs Geburtstag) ein Volksfest veranstalten. Polizeidirektor Schäfer untersagte das Fest für den 9. (Sonntag), wollte es aber für einen Wochentag freigeben. Grund: Durch die Feier am Sonntag würde der allgemeine Dalles zu groß.

**Vom Bierkriegs Schauplatz.**

Die rheinische Zone des Deutschen Gastwirte-Verbandes beschloß, die eventuelle Preiserhöhung der Bierbrauereien mit sofortiger Gründung einer Genossenschaftsbrauerei zu beantworten. Das notwendige Kapital ist vorhanden, und da es sich um Uebernahme einer bestehenden Brauerei handelt, kann der Beschluß ohne Zeitverzug ausgeführt werden.

Der Verbandstag des Norddeutschen Gastwirte-Verbandes erklärte die vom Brauereiverband von Hamburg-Altona festgesetzte Erhöhung des Bierpreises um 2 Mark pro Hektoliter für eine ungerechtfertigte Belastung des Wirtschaftes und beantragte den Verbandsvorstand, Gegenmaßnahmen einzuleiten.

Gegen die unterhältlichste Erhöhung der Bierpreise hat in Leipzig eine stürmisch verlaufene Volksversammlung Protest erhoben. Es wurde eine Resolution angenommen, wonach der Kampf gegen die Erhöhung der Bierpreise durch Brauereien und Gastwirte mit aller Kraft aufzunehmen sei.

**Das Attentat.**

Der am Bahnhof Schwelch verübte Anschlag auf den Abendzug Trieb-Nachen, in dem man zuerst ein Attentat auf den Großfürsten Wladimir erwidert haben wollte, hat sich jetzt in überraschender Weise aufgeklärt. Der Urheber der Zuggefährdung ist niemand anders als — der Streckenwärter selbst, der die Sache entdeckt und die Täter gesehen haben wollte. Er hat die Leichen selbst auf die Schienen gelegt, um als „Entdecker“ des Anschlags und Beschützer der Zugentgleisung die für solche Fälle ausgelegte nicht unerhebliche Belohnung zu verdienen.

**Sittenverbrechen.**

Ein schweres Sittenverbrechen verübte ein Arbeiter, vermutlich ein Zimmermann, an einem elfjährigen Mädchen auf dem Steinhelmemoor im Holfeldischen. Das Kind ist schwer verletzt; der Täter ist unerkannt entkommen. — Wegen Sittlichkeitsverbrechen stand vor der Strafkammer zu Aachen ein zuletzt in Weibau angestellter Lehrer, Vater von sieben Kindern. Er hatte sich an zwei Schülerinnen fittlich vergangen. Die Strafkammer verurteilte ihn zu 18 Monaten Gefängnis.

**Schredensstat einer Mutter.**

Die Ehefrau des Regierungsbauamteilers Hofmann aus Aachen hat sich mit ihren zwei Kindern im Alter von zwei Jahren und sieben Monaten auf der Villa Infried aus Schwermut erschossen.

**Ein Hauptmann flehentlich verfolgt.**

Die Strafbehörden von Prag haben hinter dem Freiherrn Rudolf v. Hausmann-Stetten, ehemaligem Hauptmann, kaiserlich-königlichem Kämmerer und Landammann von Tirol, einen Steckbrief erlassen. Er wird eines Juwelenfälschens und verächtlicher Urkundenfälschungen beschuldigt. Der Flüchtling entkam einer alten Tiroler Adelsfamilie, er war eine in Adelskreisen bekannte Persönlichkeit und hat nach seiner Verabschiedung vom Militär eine Kadsfahrgenossenschaft betrieben. In seiner Begleitung befindet sich seine Geliebte, eine frühere Kellnerin.

**Kleine Tageschronik.** Bei Pilsun ertranken in der vergangenen Nacht drei Arbeiter im Einstrom. — Die nicht vom Fange aus See zurückgeführten deutschen Fischdampfer „Watersant“, „Sonni“ und „Minister Janssen“ sind mit 31 Mann amtlich als verschollen erklärt worden. — Beim Bau des Hauptbahnhofes in Hamburg stürzten von einem Malergerüst zwei Arbeiter herab, die lebensgefährliche Verletzungen davontrugen. — In Bruchhausen schüttete die Frau eines Arbeiters Petroleum in das glimmende Herdfeuer, wobei die Petroleumlampe explodierte. Die Frau wurde tödlich verbrannt. Ihre drei Kinder wurden ebenfalls lebensgefährlich verletzt. — In Düsseldorf gab die wegen Mittäterschaft an der Ermordung des Oberleutnants Noos zum Tode verurteilte Ehefrau Adolf Blömers im Gefängnis einen Knabe das Leben.

**Vereins-Kalender.**

- Fabrikarbeiter-Verband, Verwaltung Magdeburg.** Sonntag den 29. Juli, vormittags 10 1/2 Uhr, Generalversammlung der Mitglieder sämtlicher zur Verwaltungsgesellschaft Magdeburg gehörenden Bezirke im „Dreitausender“. Die am 28. Juli fällige Versammlung des Bezirkes Sudenburg fällt umständehalber aus.
- Achtung, Schneider!** Nächsten Sonntag findet der Ausflug nach Postau statt. Sammeln um 6 Uhr an der Königsbrücke. Abmarsch Punkt 1/2 7 Uhr.
- Verband der Kupferschmiede.** Sonnabend abend 8 1/2 Uhr Sitzung der beiden Kommissionen bei G. Böhm, Kl. Klosterstr. 15/16.
- Groß-Salze.** Verband der Fabrik-, Land- und Pilsnarbeiter. Sonntag den 29. Juli, nachmittags 3 Uhr, Versammlung im Brauhof.
- Alten-Vereinsverein.** Sonntag den 29. d. Mts., abends 8 Uhr, Versammlung im Lokale „Zur Heimat“.

**Briefkasten.**

**№. 100.** Die „Süddeutsche Labor-Zeitung“ erscheint in Mannheim.

**Quittung.** Für die ausgefertigten Lithographien, Ständebilder und Buchbinder gingen weiter ein: Gärtner (2. Rate) 20 Mark, von den Arbeitern der Firma Glauer u. Co. 9,55 Mark, auf Liste 246 6,85 Mark, Liste 239 2,80 Mark, Liste 238 2 Mark, Liste 241 2,10 Mark, Liste 240 3,45 Mark, Liste 242 7 Mark, Liste 243 7 Mark, Liste 244 3,60 Mark, Liste 245 4,60 Mark, Liste 247 2,30 Mark, Liste 250 2,40 Mark (Böttcher), Liste 120 1 Mark (Steinarbeiter), Liste 94 2,85 Mark, Liste 103 1,35 Mark (Brauer), 4,20 Mark, Liste 506 4 Mark (Gutmacher), Liste 412 4,75 Mark, Liste 413 4,95 Mark, Liste 414 4 Mark, Liste 415 1,15 Mark (Porzellanarbeiter Neustadt), Liste 393 20,50 Mark, Liste 397 9,25 Mark, Liste 400 2 Mark (Maschinenisten), Summa 142,25 Mark, bereits quittiert 308,16 Mark, insgesamt bis jetzt 3229,41 Mark. Arbeitersekretariat.

**Marktberichte.**

**Magdeburg, 28. Juli.** (Amtliche Notierungen.) Die Notierungen verließen sich für 1000 Kilo netto ab Station und frei Magdeburg. Weizen ruhig, englischer gut 169—173, mittel 163—168, do. Sommer gut 174—178, do. Kolben Sommer, do. Rauf gut 167—170, do. ausländischer gut 190—196. Roggen ruhig, inländischer gut 152—155, ausländischer gut 160—163. Gerste unverändert, hefige Wintergerste 130—135, ausländische Futtergerste unverändert, gut 119—121. Hafer ruhig, inländischer gut 171—180, mittel 160—169, ausländischer gut 166—179. Mais unverändert, runder gut 134—136, amerikanischer bunter gut 138—140. Rapssaat, gut 255—270.

**Wasserstände.**

+ bedeutet über, — unter Null.					
Nier, Gaer und Molbau.		Saale.		Milde.	
24. Juli	25. Juli	25. Juli	26. Juli	25. Juli	26. Juli
Jungbunzlau	— 0.02		— 0.04	0.02	—
Lahn	— 0.25		— 0.25	—	—
Budweis	+ 0.26		+ 0.35	—	0.09
Prag					
Straußfurt	+ 1.50		+ 2.70	—	1.26
Weißfels Untp.	+ 0.40		+ 0.56	—	0.16
Trotha	+ 2.08		+ 1.96	0.12	—
Altleben	+ 1.75		+ 1.63	0.07	—
Bernburg	+ 1.37		+ 1.36	0.01	—
Salze Oberpegel	+ 1.62		+ 1.62	—	—
Salze Unterpegel	+ 1.05		+ 1.04	0.02	—
Deffau					
Muldebrücke	25. Juli + 0.34	26. Juli + 0.35	—	0.01	—
Elber.					
Harbuzig	24. Juli — 0.32	25. Juli — 0.36	0.04	—	—
Brandels	— 0.30	— 0.35	0.05	—	—
Melmit	— 0.06	— 0.22	0.16	—	—
Leimritz	— 0.05	— 0.11	0.06	—	—
Muffig	25. + 0.17	26. + 0.06	0.11	—	—
Dresden	— 1.20	— 1.26	0.06	—	—
Lorzgau	+ 0.70	+ 0.84	—	0.14	—
Wittenberg	+ 1.91	+ 1.72	0.19	—	—
Hofbau	+ 1.43	+ 1.19	0.24	—	—
Sarby	+ 1.74	+ 1.64	0.10	—	—
Schönebeck	+ 1.65	+ 1.50	0.15	—	—
Magdeburg	26. + 1.50	27. + 1.40	0.10	—	—
Langermsünde	25. + 2.54	26. + 2.36	0.18	—	—
Wittenberge	+ 2.28	+ 2.14	0.14	—	—
Broda-Dömitz	+ 1.85	+ 1.75	0.10	—	—
Baucenburg	+ 1.82	+ 1.76	0.06	—	—

**Sohlleder - Ausschnitt**

sowie sämtliche Schuhmacher-Bedarfs-Artikel zu den billigsten Preisen empfiehlt

**Joseph Kullmann**  
vormals Röder & Grabandt  
25 Jakobstrasse 25.

**Kauft man am besten!**

**Allen Qualitäts-Rauchern**

empfehlen wir unsre berühmte **Pflanze No. 11**, kräftige, kernige Qualitäts-Zigarre, aus den edelsten ausländischen Tabaken gefertigt, reifbraune bis dunkle Farbe. Vorzüglich im Geschmack und Brand. Machen Sie einen Versuch, schon vom Dutzend ab Fabrik-Mille-Preis.

**No. 11**  
kostet à St. 6 Pf., Dtzd. 50 Pf., 100 Stck. in Papier-Pack. Mk. 4.—, Mille 40.—, 1/10 Kist. (100 St.) Mk. 4.10, 1/4 Kistch. 250 Stck. 10.—

Ausserdem empfehlen unsre reiche Auswahl anderer Sorten in jeder Geschmacksrichtung und Preislage, hochfeine Mexiko, Vorstentland, Sumatra, Brasil, Havanna, immer vom Dutzend resp. 100 Stck. an zu Fabrik-Mille-Preisen.

**Rauchtabake:**  
Meissner-Tabak, mild und gut, in 1/4 Pfund-Tüten à 16 Pfg., Zigarren-Abfall 1 Pfund 60 Pfg., Pastoren-Tabak 1 Pfd. 60 Pfg., Mischungen bis zu 2 Mk. pro Pfd.

**Tabak- u. Zigarrenfabrik**  
**Paul Meissner & Co.**  
Hauptgeschäft: Schrottdorferstrasse 17  
2. Geschäft: Breitweg 253, nahe am Hasselbachplatz  
3. Geschäft: Sudenburg, Halberstädterstrasse 117.

Man verlange

**In kurzer Zeit! müssen die Konkursmasse**

noch vorhandenen enormen Bestände an

**Schuhwaren**

geräumt sein und gelangen diese

**zu jedem nur erreichbaren Preise neben meinen Ausverkauf**

Herren-Boxcalf-Schnürstiefel	früher bis 20.00	jetzt 14.50	13.50	12.50	11.50	10.50
Herren-Chevreau-Schnürstiefel	„ „ 20.00	„ „ 14.50	13.50	12.50	11.50	11.50
Damen-Boxcalf-Knopf- u. -Schnürstiefel	„ „ 20.00	„ „ 13.50	12.50	11.50	10.50	9.50
Damen-Chevreau-Knopf- u. -Schnürstiefel	„ „ 20.00	„ „ 13.50	12.50	11.50	10.50	9.50

Arbeiterstiefel, Kinderstiefel, Pantoffel, Hausschuhe in großer Auswahl am Lager

**Alte Ulrichstr. 7**

Die besten Schuhe und Stiefel  
die feinsten Schuhe und Stiefel  
die billigsten Schuhe und Stiefel

in jeder Länge  
in jeder Weite  
in jeder Breite  
in jeder Ausführung

kaufen Sie bei

**H. Reichardt,**

Magdeburg-  
**Neustadt**  
Südendstraße 120

**Sohlleder-Ausschnitt**

sowie sämtliche Bedarfsartikel für Schuhmacher, Leder-, Filz- und Polypantennmacher

**Lange & Ostwald** 4753

Altmarkt 24.

Eingang Buttergasse.



Ich kaufe noch bis Montag den 30. Juli alle besten alte und junge Kanarienvogelchen und alte hähne für 3. Wahl (siehe Ausnahme-Preise)

**Bims die Hand**  
**Abrador**

F. H. Oehlert, im Hofstr. 5. Hoch

Alte Neust., Südpfortstr. 53.



**Vom Schützenfest.** Das Bollschützenfest erfolgt folgende Bekanntmachung: Während des Scheibenschießens der Magdeburger Schützengilde auf den Schießständen der Kotehorn-Wiesen hier vom 29. Juli bis 6. August d. J. und zwar am 29. Juli von 8 bis 8 Uhr nachmittags, am 30. Juli von 10 Uhr vormittags bis 8 Uhr nachmittags, am 31. Juli und 1., 2., 3., 4., 5. und 6. August von 3 bis 8 Uhr nachmittags werden die in der Schützenlinie liegenden Promenadenwege durch Warnungstafeln abgesperrt werden. Zur Verhütung von Unglücksfällen wird das Publikum verwahrt, das gesperrte Gelände zu betreten, und aufgefordert, den Befehlen der aufgestellten Sicherheitsposten Folge zu leisten.

**Öffentliche Wasserversorgung.** Für die öffentliche Wasserversorgung hat der Reichsgesundheitsrat eine ausführliche Anleitung geschaffen, die der Bundesrat den Regierungen als Richtschnur zu empfehlen beschloffen hat. Die Anleitung bildet eine Art von Lehrbuch über diesen wichtigen Zweig der Gesundheitspflege. Sie enthält genaue Vorschriften über die Einrichtung, den Betrieb und die Überwachung solcher Anlagen, soweit sie nicht ausschließlich technischen Zwecken dienen. Das Wasser, heißt es darin, soll möglichst farblos, klar, gleichmäßig kühl, frei von fremdartigem Geruch und Geschmack, kurz von solcher Beschaffenheit sein, daß es gern genossen wird. Krankheiten, die durch Wasser verbreitet werden, sind Typhus, Cholera, Ruhr, Wechselliebrigkeit und tierische Schmarozter. Die Verbreitung von Wechselliebrigkeit wird zum Teil bestritten. Der Betrieb und die Umgebung der Anlage ist dauernd zu überwachen. Interessant ist die Bemerkung, daß ein Dorf auf den Kopf weniger Wasser gebraucht als eine mittlere Stadt und diese im allgemeinen weniger als eine große. Mittlere Städte mögen bei einer anzulegenden Wasserversorgung ungefähr 100 Liter im Durchschnitt auf den Kopf und Tag in Anspruch bringen.

**g. Wie du mir, so ich dir!** Das bayrische Verkehrsministerium will die zweiten Höröhre an den Telephonapparaten entfernen lassen, wenn nicht eine Gebühr von 5 Mark dafür bezahlt wird. Ein Teil der Hausbesitzer in Nürnberg hat sich nun verschworen, gegen das Ministerium in der Weise Repressalie zu üben, daß sie für die Umbringung von Leitungsträgern an ihren Häusern eine jährliche Gebühr von 10 Mark verlangen. Da solche Träger ohne Erlaubnis der Hausbesitzer an den Häusern nicht angebracht werden dürfen, kann man gespannt darauf sein, wie sich das Ministerium aus der Verlegenheit hilft.

**Unfall.** Der Dreher August Maack aus Budau, beschäftigt in der in Fernerleben neu erbauten R. Wolffschen Maschinenfabrik, benutzte am Donnerstagabend die Gelegenheit, sich von seiner Arbeitsstätte mit einem vorbeifahrenden Budauer Fuhrwerk nach seiner Wohnung zu begeben. Er fiel dabei vom Wagen und wurde überfahren, so daß er einen Bruch des linken Unterschenkels erlitt. Er wurde noch in der Nacht dem Sudenburger Krankenhaus zugeführt.

**Von Krämpfen befallen** wurde am Donnerstagabend 7 1/2 Uhr in der Nähe des Spielplatzes am Kaiser-Otto-Ring ein elfjähriges Mädchen. Mittelsidige Passanten brachten die arme Kleine in ein benachbartes Haus, wo sie sich bald wieder erholte.

**Einen schweren Sturz** vom Rade tat am Freitag vormittag der Fuhrherr Adolf Deize, Lüneburgerstraße 9 wohnhaft, indem er in der Beaumontstraße mit dem Kopf gegen einen Laternenpfahl fiel. Der Verletzte, der eine starke Schädelkontusion erlitt, mußte nach dem allstädtischen Krankenhaus gebracht werden.

**Erschossen.** Am Freitag morgen wurde auf dem Cracauer Ager in der Nähe der Schießstände die Leiche eines Mannes aufgefunden. Bei der Besichtigung der Leiche wurde festgestellt, daß zwei

Schüsse in die Wangengegend und ein Schuß in die Stirn, die sich der Betreffende in selbstmörderischer Absicht beigebracht, den Tod verursacht hatten. Die bei der Leiche vorgefundenen Papiere lauten auf den Namen Ernst Fritzsche, Häfner aus Grado bei Jessen an der Elbe. Ueber das Motiv zu der Tat ist bis jetzt nichts bekannt. Die Leiche wurde einstellend nach der Leichenhalle des allstädtischen Krankenhauses gebracht.

**Durchgegangen.** Am Donnerstagabend gegen 8 Uhr ging am Neustädter Hofen das Pferd des Kartoffelhändlers Debing mit dem angehängten Wagen durch und raste die Albrechtsstraße bis zur Charlottenstraße hinunter. An der dortigen Haltestelle der Straßenbahn wurde der Kartoffelwagen gegen den Vorderperson eines Motorwagens der Straßenbahn geschleudert, wodurch das schone Pferd zum Stehen gebracht werden konnte. Abgesehen von den beiderseitigen Wagenbeschäden ist weiteres Unglück glücklicherweise nicht entstanden.

**Ein Durchgänger.** Am Freitag vormittag 11 1/2 Uhr ging das Pferd des Selterwasserfabrikanten Bode vom Lorenzweg nach der Lüneburgerstraße zu durch. Als sich hier ein Mann dem schon gewordenen Tier in die Fügel werfen wollte, machte es kurz kehrt und wurde durch den offenstehenden Torweg des Kraatzschen Hofes geradewegs auf einen dort befindlichen Holzschuppen los. Bei dem Zusammenstoß mit diesem brach die Wagenschere in Stücke. Das Pferd nahm keinen Schaden.

**Der Hund mit dem Mädchenkopf.** Der Photograph Arthur Schmidt hier fand Ende März d. J. in seinem Arbeitsraum das Bild einer jungen Dame, die in demselben Geschäft angestellt war. Schmidt schnitt den Kopf aus und beauftragte angeblich den Lehrling Max Reinhardt, ihn auf das Bild einer trachtigen Händin zu kleben, das in dem Arbeitszimmer hing. Reinhardt tat dies und dann wurde das Hundebildnis mit dem Mädchenkopf wieder an die Wand gehängt. Der Angeklagte wurde am Donnerstag vom Schöffengericht wegen Verleumdung zu 30 Mark, Reinhardt zu 10 Mark Geldstrafe verurteilt.

**Ein schlechtes Geschäft.** Ein Künstler des Viktoriatheaters, der kürzlich seinen Benefizabend hatte, verkaufte den Ertrag der Vorstellung im voraus an einen Kollegen für 100 Mark. Der Abend der Vorstellung kam und brachte ein volles Haus, so daß etwa 240 Mark der Einnahme dem Benefizianten zugefallen wären, mit denen jetzt der glückliche Käufer über den Deich ging. Dieser soll aber, wie wir hören, seinen hereingefallenen Kollegen mit einem solennen Fröhlichschoppen zu trösten versucht haben.

**Achtung, Metallarbeiter!** Zum Stiftungsfest des Metallarbeiterverbandes am Sonnabend im Herrentzug wird die Beförderung aller Teilnehmer durch Dampfer, obgleich noch ein vierter (Nordischer) dazu gemietet worden ist, nicht möglich sein. Die Straßenbahn ist deshalb benachrichtigt worden und wird diese die Wagen je nach Bedürfnis in kürzeren Pausen vom JohannisKirchhof (hinter dem Rathaus) abfahren lassen. Die Kosten für Benutzung der Straßenbahn hat natürlich jeder selbst zu tragen. Diejenigen Mitglieder, welche als Ordner tätig sein wollen, bitten wir, spätestens um 3 Uhr im Herrentzug zu sein. Die Verwaltung des Metallarbeiterverbandes.

**Gerichts-Zeitung.**

Landgericht Magdeburg. (Serien-Strafkammer.)

Sigung vom 26. Juli 1906.

Im Born. Der Bergarbeiter Valentin Kippel zu Hötensleben, geboren 1865, geriet am 14. April d. J. abends mit dem Arbeiter Kudlinsky in Wortwechsel, versetzte ihm Faustschläge und zerriss ihm dabei den Rock. Das Schöffengericht erkannte am 19. Juni auf 30 M. Geldstrafe ev. 6 Tage Gefängnis. Die Berufungskammer ermäßigte

die Strafe auf 20 M. ev. 4 Tage Gefängnis. —

**Ein sauberer Patron.** In nichtöffentlicher Sitzung wurde der vorbestrafte Arbeiter Wilhelm Sauer hier, geboren 1864, wegen Sittlichkeitsverbrechens an einem 13 Jahre alten Mädchen und an der leiblichen 15 Jahre alten Tochter, wegen lässlicher Verleumdung eines Mädchens und einer Frau und wegen Verdröhung einer Frau mit Totschlag zu 2 Jahren Zuchthaus und 6 Jahren Ehrverlust verurteilt.

**Billiges Wasser.** Der Brauereibesitzer Holzwehlig zu Calbe a. S., geboren 1856, hatte seit Dezember 1905 aus der städtischen Wasserleitung daselbst vom Grundstück Lampengasse 11 nach der zu seiner Brauerei gehörigen Schwankhalle unbefugt Wasser für sich abgeleitet und verbraucht. Das Schöffengericht nahm Diebstahl als vorliegend an und erkannte am 20. Mai d. J. auf 1 Tag Gefängnis. Die Berufungskammer nahm nicht an, daß der Angeklagte in diebstahllicher Absicht gehandelt habe, hob deshalb das erste Urteil auf und sprach ihn frei.

**Verworfenne Verurteilung.** Der Arbeiter Julius Kranich hier, geboren 1867, fuhr am 21. Februar d. J. mit einem Lastwagen die Straßenbahngleise entlang, obwohl der Fahrdamm rechts frei war. Als ein Schuhmann die Personalien feststellen wollte, leistete Kranich durch Drohungen Widerstand und fuhr weiter. Das Schöffengericht verurteilte ihn deswegen am 9. Juni zu 1 Monat Gefängnis und wegen Uebertretung der Polizeiverordnung vom 9. März 1903 zu 8 Mark Geldstrafe ev. 1 Tag Haft. Die Verurteilung des Angeklagten wurde verworfen.

**Letzte Nachrichten.**

\* Paris, 26. Juli. Minister Clemenceau hat das bisherige Verbot aufgehoben, auf Grabsteinen ehemaliger Kommandanten anzugeben, welches Amt sie unter der Kommune bekleideten. „Gaulois“ jammert, das sei die Rehabilitierung der Kommune und ihrer Greuel.

\* Bern, 27. Juli. An die Züricher Regierung wurde eine Petition gerichtet, welche die sofortige Ausweisung von Gauth, dem Redakteur des sozialdemokratischen „Volkrecht“ in Zürich, aus dem Gebiet des Kantons Zürich verlangt. Gauth, ein Badener, hält sich ohne Ausweise in Zürich auf, betreibt aber trotzdem eine scharfe Agitation gegen die schweizerischen Behörden, weshalb ihm der Bundesrat die Einbürgerung in der Schweiz verweigerte.

Gd. Tokio, 27. Juli. Das Kriegsgericht verurteilte zwei Kapitäne, einen Kommandanten, zwei Leutnants und einen Unteroffizier eines japanischen Transportschiffes zu Verbannung. Die Mannschaft des Schiffes hatte sich gerettet, bevor das Schiff von den russischen Kriegsschiffen zum Sinken gebracht worden war.

Gd. Madrid, 27. Juli. Der oberste Gerichtshof erklärte, daß der Prozeß wegen des Bombenattentats auf König Alfons am 31. Mai d. J. nicht vor dem Kriegsgericht, sondern vor dem Zivilgericht zur Verhandlung gelangen werde.

**Wettervorhersage.**

Sonnabend den 26. Juli: Still, teilweise heiter. Stellenweise Gewitter; etwas wärmer.

**Friedrich Bortfeldt**

Neustadt  
Agnetenstrasse 18.

Waschstoffe  
Musseline 263  
Kleiderstoffe  
Damen - Konfektion  
Kostümröcke, Blusen  
Halbfertige Roben  
weiss und farbig  
Batist :: Wolle :: Seide.

Sonnabend 28. Juli  
Sonntag 29. Juli  
Montag 30. Juli  
In nebenstehenden Artikeln zu ganz aussergewöhnlich billigen Preisen  
**Räumungs-Verkauf.**

Um unbedingt zu räumen, sind die Preise teilweise bis zur Hälfte ermässigt!

**Rotehorn!**

Dem geehrten Publikum zur gefl. Kenntnis, daß ich in diesem Jahre wieder mit frisch gebrannten und Schokoladen-Mandeln sowie frischen Nauten usw.

auf dem Rotehorn mit zwei Geschäften anwesend bin; das erste Geschäft befindet sich dicht am Eingang, das zweite Geschäft neben der Spielbude des Herrn Steinemann.

Hochachtungsvoll  
**Wilh. Schubert, Magdeburg-N.**  
Zu erkennen an der Firma.

Das Beste für die Wäsche ist  
**Dr. Thompson's Seifenpulver.**  
Marke Schwan.  
Zu haben in allen besseren Geschäften.

Leichte Schuhwaren für den Sommer in Stoff und in Leder empfehlenswert in großer Auswahl 4420  
**W. Coors**  
Sudenburg.

Wenig gebrauchte Nähmaschinen zum Preise von 25-60 Mk.  
Neue Nähmaschinen aller Systeme unter Garantie in billigster Preislage.  
**A. Rose, (Scharnhorstplatz).**  
Kellertes seit 1865 besteh. Geschäft dies. Branche.  
Gewissenhafte Ausführung von Nähmaschinen-Reparaturen aller Art zu billigsten Preisen. 576

# Warenhaus GEBR. BARASCH

Freitag — Sonnabend

## 2 große Emaille-Tage!

**Schüsseln** mit feinen Fehlern  

16	24	26	28	30 cm
9	18	22	24	28 Pf.

**Rüchenschüsseln** tief, mit feinen Fehlern  

18	20	22	24 cm
18	24	26	30 Pf.

**Kaffeekannen** m. F. Fehlern, gerade Form  

12	13	14	15 cm
35	39	48	60 Pf.

**Schmortöpfe** hohe Form, grau und blau  

18	20	22	24	26	28 cm
49	59	75	88	98	1.15 Pf.

**Schmortöpfe** grau und blau  
 16 cm Durchmesser **32** Pf.

**Spucknapfe** mit feinen Fehlern  
 Stück **16** Pf.

**Eimer** grau, 28 cm Durchmesser . . . Stück **66** Pf.

**Eimer** 28 cm Durchmesser, bunt decoriert . . . **1.25**

**Eimer** 28 cm 28 cm  
 grau, blau, weiß, mit feinen Fehlern . . . **66 75** Pf.

**Kaffeeflaschen** mit feinen Fehlern  

1/2 Str.	1 Str.
24	28 Pf.

**Sand-, Seife- oder Sodabehälter**  
 mit feinen Fehlern, zum Aufhängen komplett **25** Pf.

**Konsole** mit Sand-, Seife- und Sodabehälter  
 mit feinen Fehlern . . . komplett **1.45**

**Maschinentöpfe** geflanzt, grau, blau weiß  

6	7	8	9 cm
14	16	18	20 Pf.

**Milchtöpfe** geflanzt, mit Ausguß, grau, blau, weiß  

7	8	9	10	11	12	13 cm
20	23	26	29	33	36	42 Pf.

**Bratpfannen** mit Griff oder Stiel, blau u. grau  

14	16	18	20	22	24	26 cm
19	26	32	38	42	48	58 Pf.

**Waschbecken** rund, mit Seifnapf, grau und blau  

30	32	34 cm
48	54	62 Pf.

**Salz- und Mehlresten** mit feinen Fehlern  
 Stück **65** Pf.

**Grudekessel** grau u. blau  

20	22 cm
1.15	1.35

**Reisekörbe** ganz gewirkt  

55	60	65	70	75	80 cm
4.35	4.95	5.45	6.25	6.85	8.25

**Butterdosen** Glas, mit Federblatt gewirkt **19** Pf.

**Glas-Kompotteller** gewirkt . . . Stück **4** Pf.

**Sturzkannen** gewirkt **33** Pf.

**Käseglocken** mit Feder, gewirkt **35** Pf.

**Spiritus-Gaskocher** . . . Stück **28** Pf.

**Reibmaschinen** . . . **95** Pf.

**Arbeiter-Brotbüchsen** . . . **44** Pf.

**Kaffeemühlen** . . . **65** Pf.

**Kehrbesen** . . . Stück **48** Pf.

**Handfeger** . . . Stück **26** Pf.

**Schrubber** groß . . . Stück **24** Pf.

**Scheuerbürsten** groß, Stück **19** Pf.

**Blankbürsten** . . . Stück **28** Pf.

**Topfrück** eichenartig lackiert, mit 4 und 6 Fäden, 80 und 100 cm lang **95** Pf.

**Aermel-Plattbretter** mit gutem Bezug **44** Pf.

**Küchenrahmen** eichenartig lackiert **44** Pf.

**Fleischbretter** mit Griff, 25 und 27 cm . . . **12** Pf.

**Handtuchhalter** hell lackiert **44** Pf.

**Tischbestecks** mit Stahlgabel u. schwarzem Griff **24** Pf.

**Küchenmesser** Stück 16 **5** Pf.

**Kohlenplatten** poliert . . . **1.75**

### Besonderer Gelegenheitskauf

**Postkarten-Album** für 300 Karten, großes Format, eleganter Einband **48** Pf.

**Postkarten-Album** mit elegantem Einband . . . **48** Pf.

**Postkarten-Album** mit Kalbs-Einband, großes Format, für 200 Karten **95** Pf.

**Postkarten-Album** für 300 Karten, mit Leder-Einband, großes Format **95** Pf.

Der billige Verkauf in Kurzwaren dauert fort.